

Tamás Valastyán

Kristallisation und Narrativität

Der Zusammenhang zwischen Oryktognosie und Naturphilosophie in der Erzählkunst von Novalis

Naturbild und Antiklassizismus

Der erzählende Diskurs bildet sich bei Novalis fein und vielfältig durch das Verweben der Elemente der poetischen Einbildungskraft, der wissenschaftlichen Erkenntnis und der mythisch-kulturellen Konvention. Die Verschränkung dieser Elemente bringt neue Möglichkeiten für die Weltabbildung, Ichformung und Gattung hervor. Dadurch ändert sich auch die Narrativität im Vergleich mit den früheren Perioden der Romankunst. Über diese Veränderung der Ausdrucksart schreibt Ersnt Behler in seinem Buch *Frühromantik*:

Das vielleicht hervorstechendste Merkmal der frühromantischen Dichtung in der erzählenden Gattung besteht in der Mischung herkömmlicher Dichtarten der europäischen Erzählkunst, wobei diese ihre fest umrissenen Konturen verlieren und in ihrer Verschmelzung neue Spielräume von unbeschreiblicher Weite gewinnen.¹

Ein solcher erkennbarer Spielraum öffnet sich auch zwischen der Natur und dem Ich. Zwei Momente wirken fördernd zunächst auf diesen Spielraum der Weite bei Novalis. Einerseits macht sich ein alternatives Naturbild fruchtbringend geltend und andererseits ist seine kritische Verbindung zum Klassizismus substanziell.

Im 18. Jahrhundert stehen im Vergleich mit den vorherigen Zeiten die Natur und der Mensch in einem Machtverhältnis zueinander. Das heißt näher betrachtet, dass der Mensch die Natur zwar erkennen will, er sie aber auch unterwirft. Die Natur ist nicht mehr Lebensmedium für den Menschen, sondern Objekt. Silvio Vietta formuliert das so:

Der Mensch als Subjekt begreift sich [...] erkenntnistheoretisch zunehmend in der Rolle eines *Gesetzgebers* der Natur. Nicht mehr ist Natur somit eine in sich selbst ruhende, sich

¹ Behler/1992, 214.

bewegende, wachsende, blühende Entität, sondern wird zum *Objekt*, zum *Konstrukt* des menschlichen Geistes.²

Novalis setzt aber der gewaltigen Ergreifung der Natur ein Ende, er versucht vielmehr ein vertrauensvolles, verwandtschaftliches Verhältnis zu ihr auszubauen. Er gestaltet den Raum dieses Verhältnisses so um, dass er einen neuen Platz darin für das Denken, die Wissenschaft und die Schöpfung findet. Diese Bemühungen nennt Hans Blumenberg „die neue Vertraulichkeit mit der Welt“, und er betont gegen die herrscherliche Attitüde die Mentalität des Liebhabers bei Novalis.³ Blumenberg zitiert das Fragment Nr. 89 aus der Sammlung *Das Allgemeine Brouillon*: „Die Natur *inspiriert* gleichsam den ächten Liebhaber und offenbart sich um so vollkommener durch ihn – je harmonischer seine *Constitution* mit ihr ist.“⁴ Vietta verweist ebenfalls auf das Werk *Das Allgemeine Brouillon*, wenn er das alternative Naturbild von Novalis charakterisiert:

Das romantische Modell bemüht sich, Rationalität und die Wissenschaften zu integrieren, aber dies im Sinne eines erweiterten Wissenschaftskonzeptes und einer expandierten Anthropologie, die die Natur als ‚einziges Gegenbild der Menschheit‘ respektieren und nicht zum Objekt herabsetzen. Dafür steht Novalis’ utopisch-programmatischer Satz: ‚Die vollendete Speculation führt zur Natur zurück.‘⁵

Novalis’ Klassizismus-Interpretation muss man mit Sicherheit auch aufgrund seines Verhältnisses zur Natur verstehen. Er möchte den Klassizismus überwinden; zunächst kann er dieses Ziel nur so erreichen, dass er die Poesie mit der Natur gleichsetzt. Damit vermag er die kreative Schöpferkraft von der mimetischen Tradition der Kunst zu entfernen. Mario Zanucchi schreibt über dieses Bemühen mit Nachdruck: „Hardenberg gelangt zu einer Überwindung der klassizistischen *imitatio*-Lehre zunächst durch die Bedeutung, die die Natur in seinem Werk erhält.“⁶ Bei Novalis kann man die Verbindung zwischen der Natur und der Kunst also nicht durch die winckelmannsche *Imitatio*-Lehre bestimmen, sondern nur durch die eigentümliche Entfesselung der Schöpferkraft. Lakonisch formuliert, ist die Natur für Novalis nicht mehr ein Vorbild, sondern ein gleichartiges schaffendes Medium. Er beschreibt seine Vorstellung in mancherlei Kontexten so, dass er einen Schriftsteller charakterisiert:

Auch dürfte man im gewissen Sinn mit Recht behaupten, daß Göthe der erste Physiker seiner Zeit sey – und in der That Epoke in der Geschichte der Physik mache. Vom Umfang der Kenntnisse kann Hier nicht die Rede seyn, so wenig auch Entdeckungen den Rang des Naturforschers bestimmen dürften. Hier kommt es darauf an, ob man die

² Vietta/1995, 22.

³ Blumenberg/³1993, 234.

⁴ Novalis/1968, S. 242–478, hier 256.

⁵ Vietta/1995, S. 13. Weiter siehe: Novalis/1968, 242–478, hier 403 [Fr. 702].

⁶ Zanucchi/2006, 169.

Natur, wie ein Künstler die Antike, betrachtet – denn ist die Natur etwas anders, als eine lebendige Antike. Natur und Natureinsicht entstehn zugleich, wie Antike, und Antikenkenntniß; denn man irrt sehr, wenn man glaubt, daß es Antiken giebt. Erst jetzt fängt die Antike an zu entstehen. Sie wird unter den Augen und der Seele des Künstlers.⁷

Der Diskurs der Differenz

Novalis' Worte inszenieren klar die Performativität der künstlerischen Kreativität. Die Formulierung dieser performativen Kreativität nährt sich bei Hardenberg aus der Quelle einerseits der naturwissenschaftlichen Forschungen und des Naturbildes von Goethe und andererseits aus der neuen Auslegung der Antike.

Durch die Identifizierung der Natur und der lebendigen Antike wird aber eine Differenz offenbar, die man vielleicht durch die Bewegungsqualität der Annäherung und der Bestrebung beschreiben kann. Dies ist die wesentliche Grenzlinie zwischen der Moderne und der alten Zeit. Zanucchi sagt über diesen Unterschied:

Die künstliche Poesie der Modernen hat nicht weniger Anspruch auf ‚Natur‘ als die natürliche Dichtung der Alten. Ihre Differenz scheint für Novalis vielmehr darin zu bestehen, dass die Werke der Alten etwas bereits Gebildetes und Abgeschlossenes darstellen, das den unendlichen Bildungstrieb der Modernen nicht befriedigen kann.⁸

Der gemeinsame Spielraum der Natur und der Dichtung entfaltet sich bei Novalis durch den „strebenden Geist“ und die „unendliche Annäherung“, die nicht in der selbstidentifizierten Einheit, sondern in der binnenartikulierten Differenz bestehen.⁹ Dieser Spielraum prägt sich bei ihm am schönsten heraus durch die Oryktognosie. Die Oryktognosie ist eine ausgezeichnete Form der Kristallisation. In der Dichtung von Hardenbergs wird die Kristallisation mehrmals parallelisiert mit der Darstellungskraft der Sprache, wodurch außerordentlich interessante allegorische Formeln entstehen. Die poetische Bedeutung dieser Schreibkunst tritt häufig aus der kuriosen Mischung von Abstraktion, Fantasie und Materialität hervor.

Wenn wir Novalis' Texte lesen, müssen wir dieser Wechselwirkung der philosophischen, der naturwissenschaftlichen und der literarischen Erkenntnisweisen immer berücksichtigen. In Bezug auf die Kristallisation ist die gesteigerte Beachtung in großem Maße relevant, weil dieser einzige Prozess in mancherlei und verschiedenen Materien und Medien sogar einen geistlichen Sinn bekommen kann. Novalis schreibt in seinen *Freiberger naturwissenschaftliche Studien 1798/99*:

Ob sich nicht manches in Breyartige, verschiedengemischte Massen eingeschlossen – *krystallisieren* müßte? [...] / Aller Hand *Krystallähnliche* Bildungen – bey Schalthieren, im

⁷ Novalis/1965, 640–642, hier 640.

⁸ Zanucchi/2006, 182.

⁹ Novalis/1965, 412–470, hier 453 [Fr. 91]. Vgl. Frank/1997, 831–861.

Pflanzenreiche – Thierreiche – in den Atmosphaerilien – *Acustische* – Electriche – Schneefiguren. (Innre Fantasiegestalten und Wechselbeobachtungen, wie Darwins Farbenbetracht[ungen].)¹⁰

Im Folgenden werde ich mich auf solche Textstellen von Novalis konzentrieren, die vom Gesichtspunkt meines Themas relevant sind, z. B. das Märchen von den Liebenden von Atlantis aus dem Roman *Heinrich von Ofterdingen* und die Worte des Lehrers vom Ende der Erzählung *Die Lebrlinge zu Saïs*. In diesen Werkdetails wird eine sonderbare Figur, der Karfunkel sichtbar und meine Aufmerksamkeit wird sich auf ihn richten. Ich untersuche dann den methodischen Hintergrund und das wissenschaftliche Programm, die Hardenbergs Denken und Dichtung gestalten. Daraus ergibt sich seine enzyklopädische Konzeption. In diesem symepistemischen Versuch interessiert er sich für die mineralogischen und geognostischen Vorgänge und ihre philosophischen Zusammenhänge. Schließlich werde ich darlegen, in welchem Verhältnis die Schreibkunst von Novalis zu den mineralogischen Forschungen von Abraham Gottlob Werner und zur transzendentalen Philosophie von Immanuel Kant steht.

Die Karfunkel I.

Der Raum des Märchens, die Wendung der Narration, der Verlauf der Erzählung und die Metaphorizität der Darstellung sind bei Novalis durch das Mineral, genauer den rötlichen Edelstein, den Karfunkel, gekennzeichnet. Theodore Ziolkowski schreibt in seinem großangelegten Überblick über die Ursprungsgeschichte von dem Karfunkelstein: „Bei Novalis erhält der Karfunkel [...] erneut eine echt symbolische Funktion, wobei zwar der symbolische Gehalt verschwommen bleibt und [...] sich nicht präzise deuten läßt.“¹¹ Die im Karfunkel als in der symbolischen Figur verborgene Differenzierung bringt eine gleichartige romanpoetische Spannung hervor, woraus man alle möglichen, lehrreichen Schlussfolgerungen auf die hardenbergische Mineralogie und Naturphilosophie ziehen kann. Ich möchte all dies durch zwei Szenen veranschaulichen. Die erste Szene stammt aus dem Roman *Heinrich von Ofterdingen*, die zweite aus der Erzählung *Die Lebrlinge zu Saïs*. Die *Ofterdingen*-Szene ist im dritten Kapitel des Romans zu finden und sie ist in die Rahmenkonstruktion eingebettet. Die Kaufleute assoziieren sich mit der Hauptperson und sie fabulieren eine Geschichte, in der ein Liebespaar aus Atlantis vorkommt. Die Rede ist von einer Prinzessin und einem jungen Mann, der sich der Erforschung der Geheimnisse der Natur widmet. Er ist ein sinnbegabter Mann, der mit seinem Vater im Wald neben dem Schloss wohnt. Die Prinzessin verirrt sich

¹⁰ Novalis/1968, 34–203, hier 162.

¹¹ Ziolkowski/1961, 321.

einmal in dem Wald und sie begegnet dem Vater und seinem Sohn. Sie lassen sich miteinander ins Gespräch ein, und der junge Mann bietet der Prinzessin eine Tasse frische Milch an. Als sie ins Schloss zurückreitet, folgt ihr der Sohn unbemerkt. Ich zitiere Novalis:

An der Seite des Weges war er in Gebüsch bis an die Pforten des Gartens ihr gefolgt, und dann auf dem Wege zurückgegangen. Wie er so ging, sah er vor seinen Füßen einen hellen Glanz. Er bückte sich danach und hob einen dunkelrothen Stein auf, der auf einer Seite außerordentlich funkelte und auf der Andern eingegrabene unverständliche Chiffren zeigte. Er erkannte ihn für einen kostbaren Karfunkel, und glaubte ihn in der Mitte des Halsbandes an der Unbekannten bemerkt zu haben.¹²

Das Schicksal des Edelsteins zeichnet sich merkwürdigerweise später im Roman ab. Einerseits gibt der junge Mensch dem Mädchen den Karfunkel zurück. Er packt ihn aber zuvor in ein Papier, auf das er extemporierend ein Liebesgedicht schreibt, und dann „überreichte er ihr mit Erröthen und Herzklopfen den Stein in dem beschriebenen Zettel“.¹³ Ich zitiere die ersten zwei Zeilen aus diesem Liebesgedicht:

Es ist dem Stein ein räthselhaftes Zeichen
Tief eingegraben in sein glühend Blut.¹⁴

Die rötliche Farbe des „glühenden Blutes“ und das „dunkelrothe“ Licht des Karfunkels verbinden sich in einer metonymischen Relation miteinander. Diese Szene weist auch auf die Vereinigung von den kunstmäßigen und poetischen, beziehungsweise natürlichen und mineralogischen Attributen hin. Dadurch wird ein neues Universum, und zwar die Liebe geboren. Auf der anderen Seite spielt der Edelstein aus Atlantis auch eine wichtige Rolle im Ganzen des Entwurfs des Romans: Er hätte „den fehlenden Stein“ der Krone „des künftigen Kayserhauses“ gebildet.¹⁵ Die Chiffren der Rune des Karfunkelsteins hätten wahrscheinlich die Erinnerung und die Wiedererweckung der atlantischen Zeiten und Räume „in der Welt*bas*“ stimuliert.¹⁶

¹² Novalis/³1977, 193–369, hier 218.

¹³ Novalis/³1977, 193–369, hier 220.

¹⁴ Novalis/³1977, 193–369, hier 218.

¹⁵ Novalis/³1977, 335–369, hier 348.

¹⁶ Novalis/³1977, 335–369, hier 335. Vgl. die Anmerkung von Richard Samuel: „Von Plato in ‚Timäus‘ und ‚Critias‘ beschrieben, als ein jenseits der Säulen des Herkules liegender Inselkontinent, der in einem Tage vom Meere verschlungen wurde [...]. Für den 2. Teil notiert Novalis: *Klingsobr ist der König von Atlantis*.“ In: Novalis/³1977, 628.

Die Karfunkel II.

Die andere Szene ist gegen Ende der *Lehrlinge zu Sais* zu lesen. Die Erzählung selbst ist ein verwickeltes Netzwerk, das sich aus verschiedenen Fäden, aus unerwartet auftretenden Fetzen, aus wissenschaftlichen und metaphysischen Erläuterungen, poetischen Gedankenfiguren, metaphorischen Ideenassoziationen zu einer einzigen monumentalen Konversation konstruiert. In der Episode der Wiedererweckung tritt der Lehrer auf die Bühne, und die sich bisher unterhaltenden Reisenden begrüßen ihn.

Der Lehrer ließ einen jener selten leuchtenden Steine bringen, die man Karfunkel nennt, und ein hellrothes, kräftiges Licht goß sich über die verschiednen Gestalten und Kleidungen aus. Es entspann sich bald eine freundliche Mittheilung unter ihnen. Während eine Musik aus der Ferne sich hören ließ und eine kühlende Flamme aus Krystalschaalen in die Lippen der Sprechenden hineinloderte...¹⁷

In diesem Aufsatz möchte ich die Aufmerksamkeit auf zwei Momente lenken. Einerseits können wir auch hier die methonymische Verbindung zwischen dem „hellrothen, kräftigen Licht“ des Steins und der „kühlenden Flamme“ der „Krystalschaalen“, d. h. zwischen dem Roten des Weines, beobachten. Andererseits könnte man auch darüber nachdenken, warum der Lehrer eben diesen Karfunkel aus seiner Sammlung auswählt und ihn den Reisenden zeigt, als er sie empfängt. Der Erzähler geht darauf nicht ein und auch die Reisenden reden nicht davon. Aus der Absicht der Reisenden, mit der sie in Sais angekommen sind, können wir aber gewissermaßen auf die wachrufende Funktion des Karfunkels schließen. Diese Wanderer forschen vor allem nach den Spuren jener heiligen Sprache, deren Namen die Losungswörter „für die Seele jedes Naturkörpers“ angeben und deren Trümmer schon jetzt zugänglich sind.

Mit schöpferischer Gewalt erregten diese Schwingungen alle Bilder der Welterscheinungen, und von ihnen konnte man mit Recht sagen, daß das Leben des Universums ein ewiges tausendstimmiges Gespräch sey; denn in ihrem Sprechen schienen alle Kräfte, alle Arten der Thätigkeit auf das Unbegreiflichste vereinigt zu seyn.¹⁸

Die im Heiligtum zu Sais ankommenden Reisende untersuchen also die Spuren dieser universellen Sprache und sie haben die Hoffnung, dass sie sich durch die Schriften, die Funde und die Naturschätze aus dem Archiv des Heiligtums gründlicher in sich selbst und in die Welt zurückfinden können. Der Karfunkelstein ist demnach eine Spur, ein schönes Andenken der schöpferischen Kraft der Natur.

¹⁷ Novalis/³1977, 79–112, hier 106.

¹⁸ Novalis/³1977, 79–112, hier 106–107.

Nach Ziolkowski

wird der Karfunkel mit den bedeutendsten Motiven und Sinnbildern bei Novalis mystisch verbunden, und aus diesem Zusammenhang tritt er als zentrales Symbol der Verwandlung und der *unio mystica* hervor. Gerade Novalis, der ja auf der Bergakademie in Freiberg studiert hatte, wußte natürlich, dass die Sage vom Karfunkel die reinste Phantasie war. Als Dichter aber hat er in diesem Stein, dessen Beschreibung er unter anderem wohl auch in einigen der hier erwähnten Quellen kennenlernte, ein herrliches Symbol für seine Ideale erblickt: für das Unbekannte, Schöne, Leuchtende, das für seine eigene Poesie so charakteristisch ist.¹⁹

Man kann berechtigtermaßen fragen, woher dieser Edelstein stammt, der als ein überirdisches und unterirdisches Mineral ebenso mit der Phantasie wie mit der Realität in Zusammenhang steht, wodurch er eine enorme tropische Kraft und narrative und rhetorische Vielfältigkeit gewinnt, mit der in einem fiktionalen Raum des Textes wirken kann. Der Stein gestaltet die imaginative Saturation dieses Raumes und unterhält zugleich lebendige, referenzielle Beziehungen zu „der offenen Konsistenz des Wirklichkeitsbegriffs, auf dem der Roman beruht“.²⁰ Man hat jedoch den Eindruck, dass die materiellen, mineralogischen Eigenartigkeiten und die virtuellen, fiktionalen Merkmale des Karfunkelsteins – in der Charakterisierung des Edelsteines von Ziolkowski – sich voneinander übermäßig entfernt hätten. Meiner Meinung nach muss man diese Attribute des Karfunkelsteins enger zusammenschließen, weil, wie Blumenberg schreibt, „lassen [sie] sich am ehesten im metaphorischen Horizont ihre Optionen erfassen.“²¹

Die enzyklopädistische Konzeption

Blumenberg bestimmt genau die philosophischen Allusionen des Edelsteines, die als fiktive referenzielle Substanzen des Romans bezeichnet werden können. Er weist auf Francis Bacon, auf diesen „mittelalterliche[n] Alchimist[en] und magische[n] Experimentator“ hin, der „die Wiederfindung der paradiesischen Sprache für das Wesen der Dinge“²² verkündete. Blumenberg deutet dadurch feinfühlig an, dass die Text- und Gedankenwelt bei Novalis einen vorwissenschaftlichen Charakter hat. Wenn wir erwägen, dass der Anspruch auf die ideale Welt einer einheitlichen Sprache schon bei Leibniz – wie er es nennt: *ars combinatoria* – auftaucht,²³ dann können wir sehen, dass das gegensätzliche Verhältnis zwischen der offenen Kon-

¹⁹ Ziolkowski/1961, 321–322.

²⁰ Blumenberg/³1993, 233.

²¹ Ebd., 233.

²² Ebd., 233.

²³ Vgl. Gadamer/1990, 419–420.

sistenz des Begriffes, der auf die Möglichkeit der Wirklichkeit oder Natur basiert, und der geschlossenen Konsistenz der Formbildung, die auf die Distanz der Idealität und Realität bezogen ist, in zunehmendem Maße eine Herausforderung für den wissenschaftlichen Diskurs und für die Philosophie bedeutet, wobei die letztere ihre Möglichkeiten mit Rücksicht auf „das Wesen der Dinge“ umdenken muss.²⁴

Die Oryktognosie ist also der Sammelname jener verschiedenen Kenntnisse (z. B. Mineralogie, Geognosie, mineralogische Geographie), die sich auf die Mineralisation beziehen. Sie hat gleichwohl naturphilosophische Konturen, die auch die philosophische Problemstellung formen. Durch die Betonung dieser Konstellation möchte ich zuallererst die hochgradige, epistemische, rhetorische und narrative Umlagerung andeuten, die grundlegend zur Entfaltung der modernen Prozesse beigetragen hat, in denen sich die Verselbständigung oder die Legitimation der verschiedenen menschlichen Wissensformen vollzogen hat. Dadurch können die wissenschaftliche Begrifflichkeit, die Sprache des Romans, die philosophische Weltanschauung und das Verhältnis zur Natur feiner artikuliert werden. Ich muss aber zur Schattierung des Bildes hinzufügen, dass ein großer Verlustträger dieser begriffs- und mentalitätsgeschichtlichen Umlagerung die Naturphilosophie ist. Die naturphilosophischen Probleme werden zu dieser Zeit infiziert durch transzendentalphilosophische Betrachtungen, d. h. sie wandeln sich zu bloß epistemischen Dilemmata. Man kann aber behaupten, dass diese Probleme, mindestens bis zum Auftritt Friedrich Nietzsches, peripherisch waren (z. B. Psychologie, Kosmologie, Physiognomie, Physiologie) oder sich in den Wirkungskreis der Naturwissenschaften (Physik, Chemie) konvertieren.²⁵

Wir müssen auch noch berücksichtigen, dass die Erkenntnis und die Charakteristik der Welt bei Novalis in einer enzyklopädischen Konzeption vereinigt sind. Die Zirkel der verschiedenen Kenntnisformen sind gut zu sehen, sie müssen die Konturen eines allgemeinen Entwurfes, d. h. der Enzyklopädistik, hergeben. Novalis schreibt Ende 1798: „Jetzt will ich alle W[issensschaften] speciell durchgehen – und Materialien zur Encyklopaedistik sammeln.“²⁶ Der Verfasser experimentiert schon eine Zeit lang mit ähnlicher Arbeit, in den *Freiberger naturwissenschaftliche Studien*. An diesem Punkt müssen wir eine Wirkung von Werner für wahrscheinlich halten, wie auch Hans-Joachim Mähl bemerkt hat:

Hauptzweck der Anlage eines solchen ‚allgemeinen Brouillons‘ ist ihm also, Material für sein Enzyklopädie-Unternehmen zusammenzutragen, das wahrscheinlich durch Abraham Gottlob Werners Vorlesungen über Enzyklopädie der Bergwerkskunde mit angeregt wurde und das sich nun in ihm zu einem romantischen Plan von der Vereinigung aller

²⁴ Wir können noch auf den Denkstil von Spinoza verweisen, der *more geometrico* den intuitiven Verstand konstituiert. Vgl. Cassirer/1921, *Kapitel VI. Kritik der Urteilskraft*.

²⁵ Vgl. Gurka/2015, 49–70.

²⁶ Novalis/1968, 242–478, hier 279 [Fr. 229].

Wissenschaften, ihrer wechselseitigen Erklärung und der Herausbildung einer ‚Universalwissenschaft‘ entwickelt.²⁷

Die Operationsreihe des enzyklopädistischen Denkens kann nach einem anderen Fragment folgendermaßen charakterisiert werden: „Verhältnisse – Aehnlichkeiten – Gleichheiten – Wirkungen der Wissenschaften auf einander.“²⁸ Die Fragment-sammlung ist so ein sehr farbiger, intra- und interdisziplinärer, rhetorisch und narratologisch reicher Textkorpus, der einerseits das aufgeklärte (Lessing, Herder, Goethe) und romantische (Heine) Ideal „des vollständig[en] gebildete[n] Mensch[en]“ zu verwirklichen versucht,²⁹ andererseits ist sie „ein höchst kompliziertes, differenziert aufgebautes ‚wissenschaftliches Organon‘“.³⁰ Wir können über die näheren Organisationsprinzipien und Methoden dieses Organons im Fragment Nr. 228 lesen:

Addieren, substr[ahiren,] multipl[iciren,] divid[iren,] Logarithmisieren, delogarithmisieren, Gleichen, und Auflösen, differentiieren und integrieren, Exponenzieren und radicieren. Seriieren und Summieren etc. Proportionieren – disproportionieren.³¹

Abraham Gottlob Werner

Die Wirkung von Werner besteht nicht nur darin, dass er Novalis in Bezug auf die Erweiterung seiner enzyklopädistischen Denkungsart inspiriert hat. Novalis schreitet also endlich von der Oryktognosie zu einem umfassenden wissenschaftlichen Organon weiter: Die Oryktognosie hat in sich selbst, als Teil der Bergwerkskunde, solche Elemente, durch die die unaufhörliche Rede und die rhythmische Bewegung der Natur besser erkannt werden können. Novalis hat das freilich allzu gut gewusst. Kant und später Fichte und Schelling konturieren ein Problem, ob die Natur nämlich in sich, unabhängig vom Ich oder geradezu durch das Ich erkannt werden kann; dieses Dilemma wird bei Novalis nicht nur deswegen mit scharfem Akzent aufgeworfen, weil „die Reflexion den Weg [bei ihm] über die Natur nimmt, an ihr die transzendente Selbstdarstellung des Ich wahrnehmend“.³² Diese Frage hat aber auch bei Novalis eine praktische Färbung. Die Oryktognosie ist das Lebensmedium für Hardenberg als Bergingenieur. Sie ist für ihn die Medialität der organischen und

²⁷ Mähl/1968, 207–241, hier 207.

²⁸ Novalis/1968, 242–478, 280 [Fr. 233].

²⁹ Novalis schreibt im Fragment Nr. 470.: „Kurz der ächte Gelehrte ist der vollständig gebildete Mensch – der allem, was er berührt und thut eine wissenschaftliche, idealische, synkritische Form giebt.“ Novalis/1968, 242–478, hier 339.

³⁰ Mähl/1968, 207–241, hier 241.

³¹ Novalis/1968, 242–478, hier 279.

³² Blumenberg/³1993, 263.

anorganischen Lebensformung. Er sieht dabei präzise, was die Person motivieren muss, die die Natur liebt und Angst um sie hat. Die Person muss auf das außerordentliche widerspruchsvolle Verhältnis zwischen dem Menschen und der Natur reagieren, weil sie überhaupt darauf reagieren kann.³³

Der kurze Augenblick seines kurzen Lebens [von Novalis], für den er nach seinen Freiberger Studien ins Bergwesen eintritt, ist im Rückblick bedeutungsvoller als vieles andere an dieser Jahrhundertwende: Er bezeichnet die erste ‚Energiekrise‘ durch Erschöpfung der Holzkohleressourcen und die Wendung zu den fossilen Brennstoffen, deren Auffindung und Erschließung zunächst Nebenprodukt des Salinenwesens war. Novalis läßt die Züge des Konflikts am menschlichen Naturverhältnis hervortreten.³⁴

Aufgrund der *Werner-Studien* erkennt Novalis, dass die eben zitierte, von Blumenberg beschriebene Bestimmung theoretisch und praktisch gerechtfertigt ist. Wir können auch auf Novalis’ Inspiration durch das kritische Denken Kants hinweisen. Man kann nach der Ansicht von Werner zwei Zwecke unterscheiden. Aus einem „theoretischen“ Zweck kann man die Fossilien systematisieren, aus einem anderen „praktischen, oder technischen“ Zweck kann man diese Fossilien erkennen. „Letzter[es] gehört offenbar zu einer höhern, synth[etischen] W[issenschaft]“ – schreibt Novalis.³⁵ Die natürlichen Körper können wir weiterhin in zwei Hauptarten teilen. Einige verknüpfen sich miteinander durch eine „Zusammensetzung“, andere stehen aber durch eine „Mischung“ im Verhältnis. In die erste Hauptart werden die Tiere und Pflanzen eingeteilt, in die zweite Hauptart gehören die Fossilien und Meteore.

Diese erstern sind auch gemischt, aber ihre Mischung wird durch ihre Zusammensetzung (*Composito*) *bestimmt* – welche *letztere* also auch *characterisirt*. Die Andern sind nicht componirt, sondern nur Aggregirt – Aggregation hat aber keine Verh[ältnisse] – mithin können sie nur durch ihre *Mischungsverh[ältnisse]* *karacterisirt* werden.³⁶

Novalis untersucht sodann die Dichotomie der „Composition und Aggregation“. Die Angemessenheit und die Legitimation dieser Dichotomie beeinflusst die Beantwortung der Frage, wie sich die Wandlungen formen und wie sich die Formen wandeln. Diese Dichotomie ist nach der Meinung von Novalis kein wahres Verhältnis, sie ist bloß eine Veranschaulichung des Problems, weil sie die Seienden eigentlich

³³ Hier möchte ich wieder auf das Buch *Die vollendete Speculation führt zur Natur zurück* von Silvio Vietta verweisen. Dort untersucht Vietta das Verhältnis zwischen der Natur und der Ästhetik. Er stellt die Tätigkeit von Novalis in den Mittelpunkt und nach seiner Meinung kann Novalis’ Werk am allerbesten durch den Konstruktionsbegriff gekennzeichnet werden. Ein großer Vorzug von Novalis bestehe darin, dass er das menschliche Leben in der natürlichen Relation, in der vorreflexiven, körperlichen Wiedervereinigung gegen die abstrakte Rationalität vorführe. Vgl. Vietta/1995, 124–168.

³⁴ Blumenberg/³1993, 247.

³⁵ Novalis/1968, 135–161, hier 136.

³⁶ Ebd., 136.

nicht aufteilt. Diese dichotomische Bewegung teilt also nicht auf, sie wurde „nur zum Dichotomiren und Classificiren überhaupt, ohne Bestimmung fester Classifications Richtungen“ veranlasst.³⁷ Novalis schreibt weiterhin: „die Frage zur unbest[immten], *Fragenerweckenden Frage*, [sie] ist zur phil[osophischen] Frage [ge]macht.“³⁸ Nach diesen Erörterungen kann man schon ahnen, was Novalis am Denken von Werner bemängeln wird. Es fehlt ihm die philosophische Reflexion der Naturfrage und deren Untersuchungen, sowie die Medialität dieser Reflexion.

Immanuel Kant

Im Ausdruck „*Fragenerweckende Frage*“ hallt der kritische Anspruch der kantischen und fichteischen Reflexivität wider. In der Zeitperiode der *Fichte-Studien*³⁹ spielt Novalis mit dem Gedanken, die Natur durch eine „hieroglyphistische Kraft“ zu charakterisieren, die selbst zum Ich gehört. „Das Ich hat eine hieroglyphistische Kraft“⁴⁰ – schreibt Novalis und dieses Fragment wird von Blumenberg folgendermaßen interpretiert:

Das Ich ist Verschlüßler seines eigenen Textes; daher steht es diesem mit der Ahnung gegenüber, den Schlüssel zu besitzen, aber auch als sein Selbstwiderstand, ihn zu gebrauchen. [...] Die Natur trägt nicht nur Charaktere, eingeritzte Zeichen, Hieroglyphen; sie ist selbst das hieroglyphisierte Ich.⁴¹

Novalis beharrt aber darauf, dass die Natur „noch himmelweit von ihrer Auslegung verschieden“ bleibt.⁴² Das Verhältnis zu dieser himmelweiten Verschiedenheit kann durch eine Idee von Kant erläutert werden. Eine Begründung dieser Idee beschäftigt auch Novalis.

Die Frühromantiker neigen dazu, mit Kants Ideen und Gedanken ironisch zu spielen. Die Auflösungen, die für den Philosophen eben durch das transzendente Prinzip relevant sind, werden für sie oft zum Gegenstand einer Persiflage. In dieser Hinsicht ist auch Novalis keine Ausnahme. Nach allen kantischen Auflösungen kann seiner Meinung nach das Problem der Natur als Gesamtheit der himmelweiten Verschiedenheiten stehen bleiben. Es geht nämlich um die Idee von Kant: die Ge-

³⁷ Ebd., 138.

³⁸ Ebd., 138.

³⁹ Diese Zeitperiode geht zwei-drei Jahre der Epoche 1798/99 voraus und es kann auch daraus gesehen werden, in welchem unglaublichem Lauf Hardenberg nebenbei mit bedächtiger Gründlichkeit seinen Lektüren exzerpiert.

⁴⁰ Novalis/1965, 104–296, hier 107.

⁴¹ Blumenberg/³1993, 248.

⁴² Vgl. Blumenberg/³1993, 252.

genstände richten sich nach dem erkennenden Geist. Er schreibt offen im sechsten Einzelstück der *Dialoge*:

„[A.] Die Definition der Natur hab ich nun als Resultat unsers Gesprächs – Sie ist der Inbegriff aller Grobheit.

[B.] Daraus lassen sich alle Naturgesetze ableiten – daß sie unaufhörlich grob ist, ohne abzusetzen und immer gröber wird – und keine Grobheit die Gröbste ist, *lex continuitatis*.

[A.] Daß sie gern gerade zu geht und nicht viel Umstände macht, *lex Parsimoniae*.

[B.] Ja und noch eine Menge unbekannter Gesetze entwickeln sich aus diesem fruchtbaren Begriffe. Aber eben weil wir Philosophen sind, brauchen wir uns um die Ausführung nicht zu kümmern. Wir haben das Prinzip und damit gut – den gemeinen Köpfen bleibt jene überlassen.“⁴³

Man kann die kantischen Reminiszenzen aus diesem Textausschnitt klar heraushören. Bei Novalis steht aber die Grobheit an der Stelle der zweckmäßigen Harmonie. Das transzendente Prinzip ist bei Kant der erste kritische Gedanke, es wird aber in den *Dialogen* als Stein der Weisen ironisch dargestellt. Der Transzendentalphilosoph bewundert die Zweckmäßigkeit der Natur, er neigt aber auch dazu, auf die „gemeinen Köpfe“ von oben herabzuschauen, und eben dieses Verhältnis wird von Novalis scharf kritisiert.

Hardenberg hat aber noch vor den *Dialogen* im Jahr 1797 die *Vorrede* der *Kritik der reinen Vernunft* exzerpiert und dagegen Einwände formuliert, die gegen das reflektierte und philosophische Verhältnis zwischen Natur und Mensch gerichtet sind, was er aber früher von Werner eingefordert hat.

Das Experiment der V[ernunft] im 2ten Theile hat mit dem chymischen Versuche der Reduktion, oder dem synthetischen Verfahren, viel Aehnliches. Die Analysis des Metaphysikers schied die reine Erk[enntniß] a priori in 2 sehr ungleichartige Elemente, nemlich, die der Dinge, als *Erscheinungen* / der Dinge in Beziehung, oder Berührung mit mir/ und dann der *Dinge an sich selbst*. /Der Dinge, in *keiner Berührung mit mir*./

Die *Dialectik* verbindet beyde wiederum zur Einhelligkeit mit der nothwendigen Vernunftidee des Unbed[ingten] und findet, daß diese *Einhelligkeit* niemals anders, als durch jene Unterscheidung herauskomme, welche also die Wahre ist. [S. XXI Anm.]⁴⁴

Hier kommen zwar auch die Kritik des direkten Dichotomisierens und die naturwissenschaftliche Parallele zwischen „dem chymischen Versuche der Reduktion“ und „dem synthetischen Verfahren“ vor, man hat aber doch den Eindruck, dass die frühere Unzufriedenheit mit dem Gedanken der Einhelligkeit, die eine mögliche Quelle des Wahren sein sollte, in den Hintergrund gedrängt wäre. Aber bei weitem nicht in dem Maße, dass man hier von einem Stein der Weisen sprechen könnte.

⁴³ Novalis/1965, 661–671, hier 670.

⁴⁴ Novalis/1965, 379–394, hier 386–387.

Literatur

- Behler, Ernst: Frühromantik. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1992.
- Blumenberg, Hans: „Die Welt muß romantisiert werden“. In: Blumenberg, Hans: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, ³1993, S. 233–266.
- Cassirer, Ernst: Kants Leben und Lehre. Berlin: Verlegt von Bruno Cassirer, 1921.
- Frank, Manfred: „Unendliche Annäherung“. Die Anfänge der philosophischen Frühromantik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997.
- Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. In: Hans-Georg Gadamer: Gesammelte Werke 1. Hermeneutik I. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1990.
- Gurka, Dezső: Vorträge ungarischer Schellingianer in den Sitzungen der „Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena“. In: Dezső Gurka (Hg.): Deutsche und ungarische Mineralogen in Jena. Wissenstransfer an der Wende des 18–19. Jahrhunderts im Rahmen der „Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena“. Budapest: Gondolat Verlag, 2015, S. 49–70.
- Mähl, Hans-Joachim: Einleitung. In: Novalis: Schriften. Dritter Band. Das philosophische Werk II. 1968, S. 207–241.
- Novalis: Die Lehrlinge zu Säis. In: Novalis: Schriften. Erster Band. Das dichterische Werk. Herausgegeben von Paul Kluckhohn und Richard Samuel unter Mitarbeit von Heinz Ritter und Gerhard Schulz, Rev. von Richard Samuel. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, ³1977, S. 79–112.
- Novalis: Heinrich von Ofterdingen. In: Novalis: Schriften. Erster Band. Das dichterische Werk. ³1977, S. 193–369.
- Novalis: Paralipomena zum Heinrich von Ofterdingen [Die Berliner Papiere]. In: Novalis: Schriften. Erster Band. Das dichterische Werk. ³1977, S. 335–369.
- Novalis: Philosophische Studien der Jahre 1795/96 (Fichte-Studien). In: Novalis: Schriften. Zweiter Band. Das philosophische Werk I. Herausgegeben von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 1965, S. 104–296.
- Novalis: Kant- und Eschenmayer-Studien. In: Novalis: Schriften. Zweiter Band. Das philosophische Werk I. 1965, S. 379–394.
- Novalis: Blütenstaub. In: Novalis: Schriften. Zweiter Band. Das philosophische Werk I. 1965, S. 412–470.
- Novalis: [Über Goethe]. In: Novalis: Schriften. Zweiter Band. Das philosophische Werk I. 1965, S. 640–642.
- Novalis: Dialogen. In: Novalis: Schriften. Zweiter Band. Das philosophische Werk I. 1965, S. 661–671.
- Novalis: Freiburger naturwissenschaftliche Studien 1798/99. [Materialien zur Krystallogie]. In: Novalis: Schriften. Dritter Band. Das philosophische Werk II. Herausgegeben von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 1968, S. 34–203.

- Novalis: Werner-Studien. In: Novalis: Schriften. Dritter Band. Das philosophische Werk II. 1968, S. 135–161.
- Novalis: Das Allgemeine Brouillon. Materialien zur Enzyklopädistik 1798/99. In: Novalis: Schriften. Dritter Band. Das philosophische Werk II. 1968, S. 242–478.
- Vietta, Silvio: „Die vollendete Speculation führt zur Natur zurück“. Natur und Ästhetik. Leipzig: Reclam Verlag, 1995.
- Zanucchi, Mario: Novalis – Poesie und Geschichtlichkeit. Die Poetik Friedrich von Hardenbergs. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2006.
- Ziolkowski, Theodore: Der Karfunkelstein. Euphorion, Bd. 55. 1961, S. 297–326.